

KURSELWECHSEL

40 Aufbrüche
Gemeinsam neue Wege entdecken

Woche 2 Methodistische Aufbrüche

Übersicht:

„In 40 Tagen, aufgeteilt auf sechs thematisch unterschiedliche Wochen, wollen wir Aufbrüchen Raum geben:

Aufbrüche aus ganz unterschiedlichen Bereichen und von ganz unterschiedlichen Menschen. Aufbrüche, die selbst erlebt wurden oder miterlebt. Aufbrüche aus dem eigenen Leben oder aus dem Leben von anderen, die für unser Leben wichtig wurden. Aufbrüche, die für andere wichtig werden können – weil sie zeigen, dass es sich lohnt, aufzubrechen. Weil sie zeigen, wie Veränderung gelingen kann und wie es sich anfühlt, in so einer veränderten Welt zu leben. Wir, das ist die Handlungsgruppe „Inhalt“, bestehend aus Janina Schmückle, Almuth Zipf, Damaris Hecker, Moritz Mosebach, Stephan von Twardowski, Herbert Link und Samuel Lacher. Wir bereiten uns auf Veränderung vor. Wir suchen nach neuen Formen, Inhalten und Ideen, wie unsere Kirche morgen aussehen könnte. Mit der 40-Tage-Aktion wollen wir die Möglichkeit bieten, mitzudenken, Ideen zu teilen und gemeinsam Kirche zu gestalten.«

Wochenthemen:

Jede Woche hat ein eigenes Thema, das sich durch alle Tage der Woche zieht.

Woche 2: Methodistische Aufbrüche

Wir schauen auf methodistische Aufbrüche. Diese waren vielfältig. Es waren Aufbrüche in die Welt und in der Welt. Es waren Aufbrüche zu den Menschen. Dabei sollen nicht „wir“ und „die Anderen“ getrennt voneinander gesehen werden. Sondern wie im Miteinander und im Dialog Aufbrüche geschehen sind. Sozialdiakonie, Ökumene, Ethik und viele andere Bereiche von Leben und Kirche waren und sind Felder methodistischer Aufbrüche. Und sie geschahen und geschehen in vielen Ländern und Regionen der Welt. Es sind Bewegungen, die entstanden sind und die viele Menschen geprägt haben. Wo kommt unsere Bewegung her? Was war zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten wichtig? Was zeichnet uns (auch heute) noch aus, als Kirche oder als Gemeinde vor Ort?

Tageszugänge: Jeder Tag hat einen eigenen Zugang mit jeweils einem oder mehreren Aufbrüchen. So sollen möglichst viele Menschen mindestens einen Zugang zum Wochenthema finden, der sie anspricht. Nicht jeder Zugang muss dabei allen gefallen, kein Zugang kann ein Wochenthema in seiner Gänze abdecken. Die Zugänge sollen Lust machen, sich länger mit einzelnen Impulsen zu beschäftigen, auch wenn andere Tage nicht so ansprechend sind.

Sonntag: ausblickend	3
Montag: biographisch	5
Dienstag: biblisch	11
Mittwoch: politisch/gesellschaftlich	15
Donnerstag: erzählerisch	18
Freitag: kirchlich	21
Samstag: künstlerisch	30

Alle Online-Dateien unter: www.aufbruchspueren.de

Sonntag – ausblickend

Woche 2: Methodistische Aufbrüche

von Moritz Mosebach



Wenn ein Schiff gestrandet ist, ist es Zeit für einen Aufbruch.

Doch es ist gar nicht so leicht, diesen Aufbruch zu wagen. In welche Richtung soll es gehen? Was nehme ich mit aus dem Schiff? Was lasse ich zurück? Wie weit will ich gehen? Wer kommt mit? Auf wen oder was treffe ich an Land?

Um diesen Fragen nachzugehen und eventuell auch Antworten zu finden, geht es in Woche 2 weiter mit Aufbrüchen. Genauer gesagt erwarten uns Aufbrüche, die in irgendeiner Form mit dem Methodismus zu tun haben. Methodistische Aufbrüche also.

Der Methodismus hat seinen Ursprung in einem großen Aufbruch der Wesley-Brüder, der im Rahmen der Erweckungsbewegung im England des 18. Jahrhunderts stattfand.

Es soll diese Woche aber nicht nur um den Aufbruch der Wesleys gehen. Aus ihrem Aufbruch wurde eine große Bewegung und schließlich eine eigene Kirche.

Innerhalb dieser Kirche fanden und finden bis heute Aufbrüche statt. Durch Aufbrüche fasste der Methodismus überall auf der Welt Fuß. Auch im heutigen Deutschland brachen viele Menschen auf und legten vor vielen Jahren die Grundlagen für unsere Gemeinden heute. Die Grundrichtung dieser Aufbrüche war dieselbe wie damals bei den Wesleys: hin zu den Menschen.

Die biblische Geschichte, die diese Grundrichtung illustriert, ist die von Rut und Noomi. Rut steht als kinderlose Witwe vor der Entscheidung, in ihr eigenes Land zurückzukehren und einen Neuanfang im Schutze der eigenen Familie zu versuchen oder ihrer ebenso verwitweten Schwiegermutter Noomi in das fremde Land Israel zu folgen. Rut entscheidet sich, Noomi zu folgen und ihr eigenes Wohl am Wohl ihrer Schwiegermutter auszurichten. Dafür lässt sie alles Bekannte und Schutzbietende zurück: ein vertrauter Ort, die eigene Familie, das eigene Volk und die eigene Religion. Noomi versucht, Rut dies vehement auszureden. Sie solle lieber nach Hause zurückkehren. Doch Rut definiert zuhause neu: Heimat ist für Rut von nun an die Beziehung zu Noomi. Und Rückkehr heißt dementsprechend: Sich den neuen Herausforderungen zusammen mit Noomi zu stellen.

Mehr zu Rut und Noomi könnt ihr in den Gottesdiensten vor Ort hören, sofern sie das heutige Thema aufgreifen.

Wie können also neue methodistische Aufbrüche aussehen? Bezogen auf das Bild, das ihr oben seht, würde ich sagen: Methodistische Aufbrüche wollen nicht die Menschen aus dem Dorf in die Kirche bringen. Sie wollen auch nicht die Kirche ins Dorf tragen. Sondern: Methodistische Aufbrüche geschehen überall. In der Kirche, im Dorf, in der Stadt, in der Welt. Überall ist Gott uns schon voraus. Wenn wir gemeinsam neue Wege entdecken, entdecken wir auch Gott neu. Und lassen uns von Gott neu entdecken.

Die Aufbrüche, die in den nächsten Tagen auf euch warten, sind solche methodistischen Aufbrüche.

Am Montag berichten zwei Menschen aus unserer Kirche von Aufbrüchen in ihrem Leben, die eng mit dem Methodismus verknüpft sind. Am Dienstag gibt es zwei Gedankenanstöße aus verschiedenen Teilen der Bibel, bevor wir am Mittwoch eine Zeitreise ins Italien des 19. Jahrhunderts machen. Am Donnerstag erzählen zwei junge Menschen, wie der „Wilde Süden“ sie immer wieder zu neuen Aufbrüchen gefordert hat. Das Wochenende beginnt am Freitag mit zwei mutmachenden Perspektiven aus unterschiedlichen Einrichtungen unserer Kirche, danach folgt am Samstag ein Blick auf die Ursprünge des Methodismus.

Die Beiträge laden dazu ein, vor Ort ins Gespräch zu kommen und zu überlegen, welche Aufbrüche gerade dran und welche Aufbrüche schon in der eigenen Gemeinde passiert sind.



Verfasser:in: Moritz Mosebach

29 Jahre alt – Pastor in Metzingen

Träumt von einer Kirche, die Lebensraum für Viele ist und dazu ermutigt, der Liebe Gottes nachzuspüren. In der Liebe sieht er die Kraft, die Veränderung möglich macht.

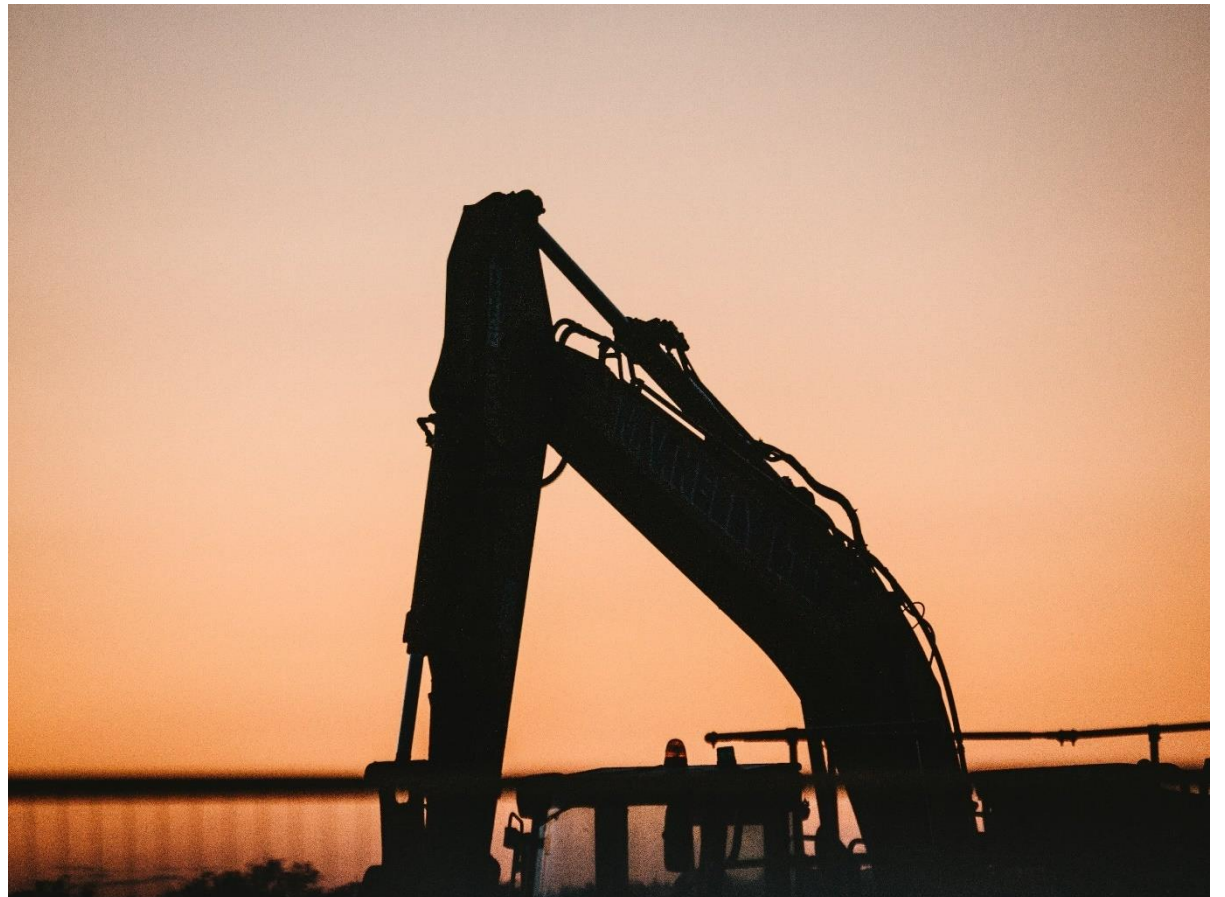
Montag – biografisch

Chronologie eines Aufbruchs durch Abbruch

von Boglárka Mitschele

Die Gemeinde Karlsruhe-Durlach wuchs über Sonntagsschul- und Chorarbeit kräftig und so wurde in den 60er Jahren mit viel Eigenleistung die große Friedenskirche nahe der Altstadt erbaut. Sie war das Zentrum des Bezirks mit drei weiteren Außengemeinden.

Leider sah die Situation um die Jahrtausendwende ganz anders aus: Die Aufbaugeneration war älter geworden, der eigene Nachwuchs oftmals weggezogen und neue Menschen wurden kaum erreicht. So fehlten der Gemeinde ganze Generationen.



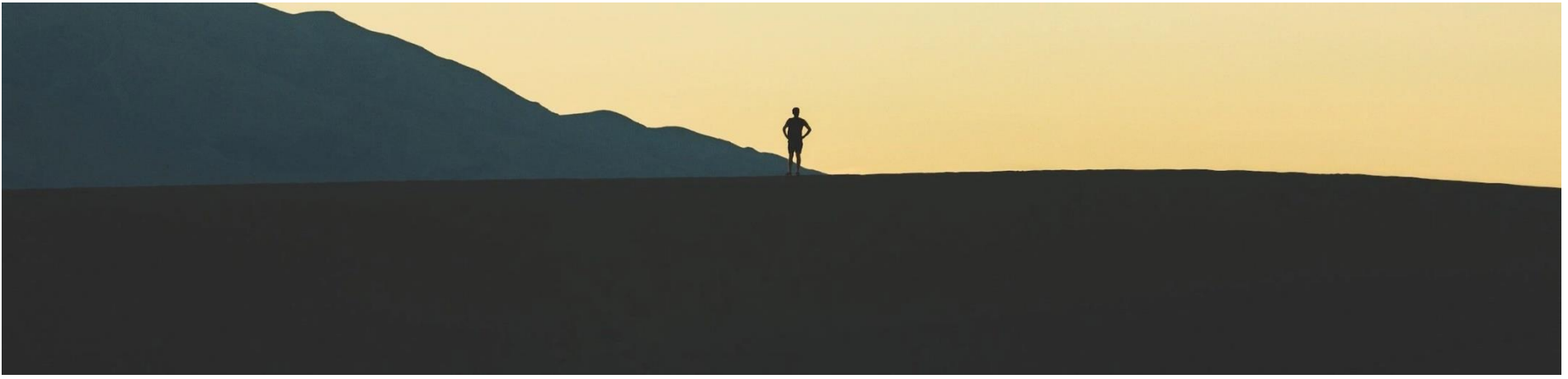
In der kleinen Außengemeinde im dörflich geprägten Stadtteil Aue wurde diese Entwicklung erkannt und mit einem Fokus auf die Arbeit mit Kindern und Familien gegengesteuert. So wurden neue Kontakte im Wohnumfeld geknüpft, die Menschen gewannen Vertrauen und ließen sich auch ab und an einladen.

Doch sinkende Gliederzahlen und fehlende Mittel für die Unterhaltung zweier Standorte mit weniger als 2 km Abstand führten unweigerlich zu Überlegungen der Zusammenlegung von Durlach und Durlach-Aue. Ein Standort musste also aufgegeben werden, um den anderen zu erhalten. Es wurde jahrelang beraten und gerungen, Pro und Contra wurden ausgetauscht, versucht einander zu überzeugen, doch selbst das Aufgebot heftigerer Geschütze wie Unterschriftenaktionen und Austrittsandrohungen brachte keine Klärung.

Eine kleine Gruppe entwickelte dann eine Vision für die künftige Arbeit. Auf dieser Basis beschloss schließlich die Bezirkskonferenz, die traditionsreiche Friedenskirche zu verkaufen und mit dem Erlös den kleinen Standort aufzuwerten. Denn dort waren die Menschen im Wohnumfeld, dort gab es Kontakte zu Familien, dort wohnte auch ein Teil der Gemeinde direkt vor Ort und dort waren wir die einzige Kirche, die Kirchendistanzierte noch erreichte.

Die Entscheidung war für manche Geschwister schwer zu ertragen. Und doch merken wir, wie wichtig es war, dass wir uns nicht von der Gebäudefrage abhängig machten, sondern vom Auftrag. Einige sind abgewandert, doch der Großteil ging mit bzw. kam nach einer Zeit der Trauer zurück.

Auf die Vision kommt es an



Nach der Standortklärung wurde die Vision konsequent weitergeschrieben. Es folgte eine Umfeldanalyse und die Werte der Gemeinde wurden neu definiert. Diese waren grundlegend für alle weiteren Entscheidungen:

»... wir wollen für die Menschen da sein ... wollen ihnen dienen und auf diese Weise Gottes bedingungslose Liebe widerspiegeln ... wir glauben daran, dass Gott die Menschen geschaffen hat und sie liebt ... wir sind überzeugt davon, dass der christliche Glaube auch heute noch wertvolle und hilfreiche Perspektiven bietet ... wir lieben Gott und wir lieben die Menschen ... wir wollen unseren Glauben mitten im Alltag leben und Gottes Zuwendung zu den Menschen sichtbar, hörbar und erfahrbar machen ... wir wollen all das, was uns bewegt und unser Leben ganz praktisch mit ihnen teilen ... wir wollen die Herzen mit Gottes Liebe in Berührung bringen.

Unser neues „Haus der Begegnung“ soll deshalb ein Ort sein, wo Begegnung stattfindet, die gut tut und Freude bereitet, aus der man gestärkt, ermutigt, getröstet, geheilt, zuversichtlich und hoffnungsvoll weitergeht. Ein Ort, wo miteinander gelacht, geweint, geredet, geschwiegen, gefeiert, gestaunt, getanzt, gesungen und gebetet wird. Ein Ort, wo man einander vertrauensvoll, heilsam und mit Wertschätzung begegnet.«

Abbruch der alten Christuskirche 2018

Folglich wurde das alte, zu kleine Gebäude erst einmal abgerissen. Während der Bauphase waren wir in Räumen der benachbarten Landeskirche unterwegs und erlebten in dieser Zeit einen ermutigenden Zuwachs im Gottesdienstbesuch. Dies bestätigte uns: Wenn Auftrag und Vision klar sind, dann liegt Segen auf der Arbeit.



Neubau

Die Fertigstellung der neuen Christuskirche Aue fiel in die Zeit der Pandemie; wirklich mit Leben gefüllt ist sie seit März 2022. Und tatsächlich ist sie schnell zu einem echten „Haus der Begegnung“ geworden – für die Gemeinde und die Menschen vom Stadtteil und darüber hinaus – mit vielfältigen Angeboten für Jung und Alt.

Im Oktober 2022 öffneten wir unser ehrenamtlich geführtes „Café Grüne Aue“. Dies ist ein Angebot zur Begegnung in völlig ungezwungenem Rahmen, 3 x wöchentlich geöffnet. Hier erleben Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und Altersgruppen Stärkung für Leib und Seele. Sie werden berührt von Gottes Gastfreundschaft und Liebe und finden ihren Platz bei uns. Schnell hat es sich herumgesprochen, dass alles auf Spendenbasis abgegeben wird, und so zählen auch immer mehr bedürftige Menschen zu unseren Gästen. Wir erleben täglich Gottes Segen, z. B. wenn sich Menschen öffnen, zu denen wir nie gedacht hätten, jemals einen Zugang zu finden.



Die in den letzten Jahren auf unterschiedlichen Wegen neu zur Gemeinde hinzugekommenen Menschen haben das Gesicht der Gemeinde verändert, und dieser Prozess geht weiter. Aber so soll es sein. Nur so kann immer wieder Neues entstehen und die Gemeinde lebendig bleiben: Wenn wir bereit sind für Veränderung. Manchmal muss Altes abgebrochen werden, damit Neues aufbrechen kann.



*Die gewachsene Gemeinde auf dem Weg –
Weihnachts-Weg-Gottesdienst an Heiligabend 2022*



Verfasser:in: Boglárka Mitschele

Ist Pastorin auf dem Bezirk Karlsruhe, verheiratet und hat 4 Kinder. Ihre Hobbys sind Musik machen, Kuchen backen, im Garten arbeiten. Motto: „Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen.“ (Aristoteles)

Gott hat meine Augen geöffnet ...

von Wesley Pereira



... und mein Leben geändert

1990, im letzten Jahr meines Theologiestudiums in Brasilien, machte ich eine Reise, um einen Freund von mir zu besuchen. Da Brasilien etwa 20-mal größer ist als Deutschland, sind die Fahrten dort meist länger als hier, und da ich damals kein Auto hatte, musste ich mit dem Bus fahren.

Es war eine sehr schwierige Zeit in meinem Leben. Einige Ereignisse hatten mich zutiefst traurig und unsicher hinsichtlich meiner Zukunft gemacht. Vor allem eine Frage ging mir durch den Kopf: „Wie kann all das, was ich in der Theologie gelernt habe, die Welt verändern?“ Eine ziemlich idealistische Frage, aber normal für einen jungen Menschen.

In dieser Zeit war die Armut in Brasilien immens. Die 21 Jahre der Militärdiktatur waren schrecklich. Viele Menschen waren festgenommen, gefoltert und getötet worden und viele andere sind in Not geraten. Arbeitslosigkeit breitete sich aus. Es war üblich, Menschen zu sehen, die Essen aus dem Müll nahmen, um sich zu ernähren. Es war normal, dass Menschen hungrig und frierend auf der Straße schliefen.



Wenn wir Dinge sehr oft sehen, gewöhnen wir uns so daran, dass sie uns gar nicht mehr berühren oder aufwühlen. Genauso passierte es mir. Obwohl ich die gerechte Welt idealistisch betrachtete, da ich oft die Armut gesehen habe, habe ich die Fähigkeit verloren, das Leid derjenigen zu verstehen, die tatsächlich hungern, auf der Straße schlafen und nichts zum Anziehen haben.

Außerdem hinderte mich mein Zustand der Traurigkeit daran, für den anderen, der mehr litt als ich, empfänglich zu sein. Mein eigenes Leiden war schon zu schwer für mich, dachte ich.

Alles änderte sich nach einem Ereignis gleich zu Beginn meiner Reise, als ich mich gerade auf meinem Sitzplatz niedergelassen hatte und der Bus sich in Bewegung setzte. In diesem Moment schaute ich nach draußen und erblickte einen Mann, der Lebensmittel aus den Abfällen aß. Plötzlich überkam mich ein unbeschreibliches Gefühl. Diese in meinen Augen so gewöhnliche Szene wühlte mich in diesem Moment auf, und mein Herz wurde von starken Schuldgefühlen

erfüllt. Ich begann zu weinen und fragte mich: „Warum habe ich bisher so wenig getan, um diesen Menschen zu helfen?“ Wieder kam mir das Thema der Bedeutung der Theologie in den Sinn und ich fragte mich: „Was nützt es mir, ein Theologiezertifikat zu haben, wenn die wirklichen Menschen in meiner nächsten Umgebung hungern?“

Mir kam ein Lied in den Sinn, das wir in der Kirche sangen. Der Text lautete so:

Sein Name ist Jesus
Christus, und er ist
hungrig.

Er schreit durch
den Mund des
Hungrigen

und die Leute sagen,
wenn sie ihn sehen:
»Er ist faul.

Es wäre besser,
wenn er arbeiten und
nicht betteln würde.«

Jesus Christus ist
unter uns, und wir
kennen ihn nicht.

Er ist unter uns, und
wir verachten ihn.



Von Schuldgefühlen und Traurigkeit überwältigt versuchte ich, diese nicht zu zeigen, damit die anderen Fahrgäste mich nicht weinen sahen. Da hörte ich eine Stimme, die sagte: „Du solltest dich in den Dienst der Ärmsten stellen.“ Es war seltsam. Einige Augenblicke lang versuchte ich zu verstehen, woher diese Stimme kam, aber ich sah niemanden in meiner Nähe, der das hätte sagen können. Dann begannen sich die Dinge in mir zu verändern. Die Schuldgefühle nahmen ab, während der Wunsch zunahm, ein Diener Gottes für diejenigen zu sein, die tatsächlich unter den Übeln der Armut litten.

Tief bewegt spürte ich, wie dieser Satz in mir wuchs, und ich verstand ihn als eine Antwort Gottes: Mein Studium, Frucht einer Gunst, die Gott mir gewährt hatte, sollte im Dienst der Leidenden stehen, das heißt ich sollte konkret im Leben desjenigen handeln, der mir nahesteht und leidet.

Diese Erfahrung hat mein Leben tief geprägt. Danach bekam meine Berufung zum Pastor eine andere Bedeutung, und ich konnte mit dem Herzen fühlen, was mein Verstand aus den Büchern entnommen hatte: Unser Leben muss im Dienst der Leidenden stehen, im Dienst derer, die abgewertet werden, im Dienst derer, die unter Vorurteilen leiden. Das Bekenntnis des Paulus: „Ich lebe also nicht mehr selbst, sondern Christus lebt in mir“ wurde tief von mir empfunden. Und er war es ja auch, der einmal gesagt hat: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Heute bin ich kein junger Mann mehr, aber diese Erfahrung ist noch lebendig in mir, denn dadurch hat Gott mir die Augen geöffnet und mein Leben verändert. Ich bin dankbar, dass er mir in den damals schwierigen Tagen Hoffnung gegeben hat und ich neu davon überzeugt wurde, meinen Mitmenschen die Liebe Gottes weiterzugeben.



Verfasser:in: Wesley Pereira

Pastor der EmK in Bad Kreuznach und Simmern

Dienstag – biblisch

Aufbruch im Neuen Testament

von Christoph Schluep



Videotranskript

Liebe Schwester, lieber Bruder, gerne sage ich etwas zum Thema *Aufbruch* aus der Sicht des Neuen Testamentes, genauer gesagt des Markus-Evangeliums. Das erste Kapitel dieses ersten Evangeliums ist nämlich sozusagen ein Aufbruchskapitel. Es beginnt mit Johannes dem Täufer. Der geht in die Wüste, genauer gesagt an den Jordan, dorthin, wo damals das Volk Israel den Fluss überschritten hat, um ins gelobte Land zu kommen. Und er tauft die Menschen aus Schutz vor dem Gericht, das hat er zu verkünden. Schwere, traurige, schwierige Worte. Johannes hat etwas zu sagen – Gericht, aber auch Gnade. Johannes bricht auf, weil er etwas zu sagen hat, nicht seine Worte, die Worte Gottes. Dort beginnt es.

Ein Erstes zum Thema Aufbruch. Es beginnt nicht mit uns. Wer nur einfach selbst aufbricht, wird am Ende wohl auch nur sich selbst finden. Aufbruch beginnt bei Gott, bei den Worten Gottes zu uns.

Und dann kommt Jesus. Der lässt sich taufen. Weshalb ist nicht klar. Sicher nicht wegen seiner Sünden. Wahrscheinlich braucht er eine Bestätigung. Wahrscheinlich hat er gemerkt, dass seine Gottesbeziehung ganz speziell ist. Dass er nicht nur einfach ein frommer Jude ist, sondern vielmehr: Gottes Sohn gar. Und wenn man dann so aufbrechen will in diesem Bewusstsein, da braucht es wahrscheinlich eine Bestätigung. Die findet er in der Taufe bei Johannes. Dann, als der Heilige Geist in Form einer Taube sich auf ihn senkt, weiß er: Ja, ich bin der Sohn Gottes. Ein mutiger Schritt, ein Schritt mit Fragezeichen und dann ein Schritt in die Wüste. Lange Tage, viele Wochen geht er umher, denkt nach, bis er ganz genau weiß, was er will. Aufbruch.

Ein Zweites hat immer zu tun auch mit Fraglichkeit, mit Mut, mit einem ersten Schritt und dann dem Nachdenken. Wer immer nur nachdenkt und alles wissen will, alle Details kennen will, der denkt lange nach und bricht am Ende gar nie auf. Aufbruch ist auch der Mut, etwas zu wagen.

Und so geht Jesus weiter, zurück in seine Heimat an den See Genezareth, trifft Fischer am Strand, ruft sie ganz militärisch: „Kommt daher, hinter mich!“ und es geht weiter. Die Dynamik Gottes, die zu Jesus kam, geht jetzt weiter zu den Menschen und sie folgen ihm ins Ungewisse. Sie kennen ihn ja kaum, sie wissen gar nicht genau, wohin sie gehen, wer dieser Mensch ist. Aber sie wissen, sie gehen nicht allein. Es ist ein Weg mit Jesus, mehr noch hinter Jesus her. Sie geben nicht die Richtung an, nicht das Ziel. Sie gehen nicht neben ihm, schon gar nicht vor ihm, sie gehen mit ihm.

Ein Drittes zum Aufbruch. Es ist immer ein Weg mit Jesus. Und wo Jesus mit uns auf dem Weg ist, wird es gut. Es ist kein Weg allein, auch kein Umweg ist allein, auch kein Holzweg. Es ist ein Weg mit Jesus. Und dieser Weg führt sie zu vielen Menschen, die sich bewegen lassen. Die Dynamik breitet sich aus und sie kommt bis zur Schwiegermutter des Petrus. Die liegt todkrank am Boden. Jesus kommt, berührt sie, richtet sie auf und schon ist sie gesund. Heilende, heilsame Berührung. Die Dynamik des neuen Lebens. Aufbruch ist neues Leben! Aufrichtung, fast schon Auferstehung. Die Frau geht dann in die Küche und kocht für den Gast, sie dient ihm. Denn auch das ist Aufbruch. Neues Leben nicht nur für mich, sondern für die anderen. Neue Kraft für mich und dann in dieser Kraft der Dienst für die anderen. Aufbruch also beginnt bei Gott, ist ein Wagnis, ein erster Schritt, aber immer ein Weg mit Jesus und er führt ins Leben und in den Dienst für das Leben der Anderen.

(Das Bild des Videos wurde mehrmals im Wechsel dunkel und wieder hell.)

Und wenn du dich jetzt fragst, weshalb ständig das Licht an- und ausgeht, hat auch das mit Aufbruch zu tun. Denn Aufbruch ist manchmal auch anstrengend, frustrierend. Man könnte sagen, manchmal geht auch einfach das Licht aus. Aber vergessen wir nicht, Aufbruch ist immer ein Weg mit Jesus. Und Jesus ist das Licht der Welt, die Wahrheit. Mit Jesus wird alles gut. Könnte da noch irgendetwas schief gehen? Natürlich, ganz viel. Auch das gehört zum Aufbruch. Aber am Ende steht das Leben. Denn wer mit Jesus unterwegs ist, ist immer auf der Richtung mitten ins Leben. Das wünsche ich uns allen von Herzen.



Verfasser:in: Christoph Schluep

Kommt aus der Schweiz, war 20 Jahre Pastor im Rotlichtmilieu und ist jetzt Professor für NT an der THR. Er ist 1970 geboren, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder und leider nur noch eine Katze.

Sein Lebensmotto: 1.Kor 2,2.

Bibelarbeit zur Schöpfung

von Reinhard Wick

Schöpfung:

**Gott sagt vorbehaltlos Ja
zu seiner Welt und
zum Menschen.**

Wir lesen Gen 1,1-31



Auf den ersten Seiten der Bibel erfahren wir, wie Gott zu seiner Welt steht. Es ist eine Botschaft an die Leserinnen und Leser der Geschichte vom Anfang der Welt. Es ist kein Bericht, sondern eine Erzählung. Der Anfang, wie die Bibel ihn beschreibt, ist von Gottes Geist gewirkt. Noch bevor irgendetwas entstanden ist, war da der Geist Gottes, der alles wirkt und durchdringt. Das ist bemerkenswert. Es bedeutet nicht weniger, als dass die gesamte Schöpfung, die Welt, in der ich lebe, der Raum ist, in dem mir Gott nahe sein will.

Alles, was ich erlebe, erfahre und glauben kann, hat damit zu tun, dass der Anfang aus Gott kommt. Das gilt ohne Einschränkung. Unmissverständlich wird gesagt, dass dies auch für den Menschen gilt. Der Mensch, als Frau und Mann, ist das Ebenbild Gottes. Die Bibel verleiht dem Menschen mit dieser Bezeichnung eine unverlierbare Würde. Diese Würde gilt ohne Unterschied und Ansehen der Person jedem Menschen.

Das ist eine unerhörte Botschaft! Leider bleibt sie immer wieder in der Geschichte der Menschheit auch ungehört und muss immer wieder neu verstanden, geglaubt und umgesetzt werden. Für John Wesley und sein Glaubensverständnis war beides, die Lebenswelt als Ort der geglaubten und erlebten Gegenwart Gottes und der Gedanke der Ebenbildlichkeit, grundlegend und treibende Kraft für sein Handeln und seine Verkündigung. Seine Vorstellung vom Wirken der Gnade und der Bedeutung des Glaubens endete nicht an Kirchenmauern, sondern bezog sich auf die gesamte Schöpfung und Lebenswelt der Menschen. Aufgrund dessen war sein Glaubensverständnis von einem umfassenden Weltbezug geprägt.

Technische Neuerungen, gesundheitliche Fragen, gesellschaftliche Veränderungen, geistige Entwicklungen standen für ihn in direktem Bezug zu seinem Glauben und waren für sein Denken und Handeln von Belang. Weil er die Vernunft des Menschen als einen Teil der Schöpfung sah, widersprach er einer Glaubenshaltung, die die Vernunft prinzipiell ablehnte und war mit einer solchen Auffassung seiner Zeit weit voraus. Ihm war es wichtig, dass die Christen in der Begegnung mit der Welt keine Berührungsängste hatten. Selbst da, wo es ihm persönlich schwerfiel wie etwa bei der Frage nach der Predigt unter freiem Himmel, die er ursprünglich ablehnte, ließ er sich eines Besseren belehren und kam zu einem anderen Entschluss.

Als Christ lebe ich in dieser Welt. Weil sie Gottes Schöpfung ist, bleibt sie seine Welt und ich darf mit Gott rechnen. Ganz diesseitig bin ich berufen und beauftragt, glaubend die Welt, in der ich lebe, zu gestalten und darin zu handeln. Damit wären wir wieder beim Stichwort der Ebenbildlichkeit. Denn mit „Ebenbild“ ist der Repräsentant des Herrschers gemeint, der seinen Willen ausführt. Das ist die Bestimmung meines Daseins in der Welt. Doch bin ich dazu als fehlbarer, ja sündiger Mensch in der Lage?

Was befähigt mich dazu, diesem Auftrag zu entsprechen?

Die Ebenbildlichkeit des Menschen steht daher bei John Wesley in unmittelbarem Zusammenhang mit der Vorstellung der uneingeschränkten, vorbehaltlosen Gnade Gottes. Wie die Würde der Ebenbildlichkeit gilt die Gnade Gottes jedem Menschen. Kein Wunder also, dass Wesley alle verfügbaren Kräfte dafür eingesetzt hat und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beständig dazu angehalten hat, möglichst viele Menschen zu erreichen und ihnen durch praktische Angebote die Zuwendung Gottes erlebbar zu machen. Deshalb waren für ihn das Heil und das Wohl der Menschen untrennbar miteinander verbunden. In der Schöpfungserzählung heißt es, dass der Mensch die Erde bebauen und bewahren soll.

Der Mensch hat damit den Auftrag die Welt zu gestalten. Dazu werde ich ermutigt. Ich darf darauf vertrauen, dass Gottes Schöpfergeist dabei an mir und durch mich wirkt. Der Raum, in dem sich mein Glaube ereignet, ist der weite Horizont der Schöpfung Gottes. Von selbst geschieht es nicht. Ich muss mich wohl dazu von Mal zu Mal entschließen und aufmachen.



Verfasser:in: Reinhard Wick

Ist Pastor im Ruhestand in der EmK und seit Februar Mitglied in der Handlungsgruppe „Inhalt“.

Mittwoch – gesellschaftlich

Aufbruch in Italien im 19. Jahrhundert

von Dorothea Lorenz



Stell Dir ein Land vor

in dem das Leben richtig hart ist.
Es geht wirtschaftlich nicht voran.
Und wehe, jemand kann nicht mehr
arbeiten, dann hat er keine Chance
auf staatliche Unterstützung ...

Stell dir ein Land vor, in dem das Leben richtig hart ist. Es geht wirtschaftlich nicht voran. Und wehe, jemand kann nicht mehr arbeiten, dann hat er keine Chance auf staatliche Unterstützung. Jobs gibt es zu wenige. Und die, die in der Landwirtschaft arbeiten, verdienen kaum etwas, weil das meiste Land Großgrundbesitzern gehört.

Das Land ist fast so groß wie Deutschland und dort werden zig verschiedene Sprachen und Dialekte gesprochen. Die offizielle Sprache, die Schriftsprache, können nur 2,5 Prozent der Einwohner. Und mit dem Schreiben ist es auch nicht weit her: Dreiviertel der Bevölkerung sind Analphabeten.

Ich rede von Italien am Ende des 19. Jahrhunderts.

Millionen Menschen sind damals ausgewandert, meist nach Amerika oder Argentinien, Brasilien und Kanada. Doch einige wenige Unerschrockene sind aus England oder Amerika eingewandert.

Sie haben sich dieses entbehrungsreiche Leben angetan, weil sie einen Auftrag hatten. Ihre Mission war: Sie wollten diesen Menschen helfen. Sie wollten den Leuten – Männern, Frauen und Kindern – einen ganz eigenen Zugang zur Bibel zeigen, jetzt, wo der katholische Kirchenstaat Vergangenheit war. Beeindruckende Männer und Frauen sind gekommen. Sie haben viel riskiert und unheimlich viel Mut bewiesen. Aber nicht alles, was sie sich erträumt hatten, hat auch funktioniert. Was sie leider nicht geschafft haben war: Sie kamen nicht mit italienischen Frauen ins Gespräch. Die Frauenwelt war so abgeschottet, da kam ein ausländischer Missionar nicht hinein. Nicht einmal eine Missionarin. Kaum sind sie bei jemandem ins Haus getreten, ist das

Gespräch verstummt und die Frauen sind in den Hof geflüchtet und haben dort ihre Arbeit fortgesetzt. „Wir brauchen,“ so haben die Missionare nach einer Weile festgestellt, „wir brauchen einheimische Frauen, die uns helfen.“ Doch wer sollte das Knowhow haben, das es dafür braucht? „Also müssen wir einen Schritt weiter vorne anfangen, oder am besten zwei.“

Und so haben sie Schulen gegründet, damit die Kinder Lesen und Schreiben lernen konnten. Das Lektürebuch war die Bibel. Von den Schülerinnen waren einige anschließend mehrere Jahre als Bibelfrauen unterwegs. Entweder ehrenamtlich, so wie es mit ihrem Beruf oder ihrer Familie gepasst hat, oder auch in Vollzeit.

Was sind Bibelfrauen? Die Frauen haben Familien besucht und dort den Frauen und Kindern aus der Bibel vorgelesen.

Ich stelle mir das schön vor, vor mich hinzuarbeiten und nebenher auf Geschichten zu hören. Ich höre selbst gerne nebenher Geschichten, meist als Podcasts, denn ich habe niemanden, der mir vorliest, wenn ich meine Hausarbeit erledige. Doch bei mir ist es auch nicht so dringend, denn ich kann ja lesen. Die Frauen konnten das meist nicht und ihnen hat sich dadurch auf ganz neue Weise die biblische Welt erschlossen. Es ist auch nicht beim Vorlesen geblieben. Manche der Bibelfrauen haben in Abendkursen noch Lesen und Schreiben unterrichtet oder sie haben die Familien in der Pflege unterstützt. Eine der Bibelfrauen, Miss Monta aus Turin, kam im Jahr 1891 auf sage und schreibe 869 Besuche. So eine Aufgabe hielt man nicht über Jahre durch. Im Schnitt waren sie vier Jahre dabei. Irgendwann hatten sie eigene Familien und mehr Aufgaben. Es gab auch Pastorenfrauen als Bibelfrauen. Ihre Männer waren meist katholische Ex-Priester.

Warum erzähle ich das alles?

Mir machen die Geschichten der Bibelfrauen Mut und sie zeigen mir wichtige Grundsätze für die Zukunft unsere Kirche:

- Es können die tollsten Leute nicht alle erreichen. Keiner kommt in alle Milieus und Communities. Dafür finden andere Zutritt.
- Die beste Ausbildung ist nicht alles. Manchmal sind genau die Leute genau die richtigen, die im Glauben noch am Anfang stehen.

Damals gab es auch andere Stimmen. Manche waren der Meinung, die jungen Frauen müssten erst mal noch gründlich den Methodismus studieren, bis sie wirklich losgeschickt werden können. Und andere fanden, dass Verkündigung nur dann Sinn macht, wenn die Besuchten hinterher das Rauchen und Trinken sein lassen.

Das ist bis heute eine spannende Frage: Ist es besser, mit den Leuten, die man erreichen will, mitzuschwingen oder muss man stets den gegenkulturellen Weg einschlagen?

Nun, ich würde sagen, wie soll man eine gemeinsame Basis finden, wenn man von vornherein die Gegensätze betont? Auch wenn ich mich auf der anderen Seite nicht verbiegen werde. Und ich will auch nicht verschweigen, wie befreiend es ist, wenn jemand mit Gottes Hilfe von seinen Süchten loskommt.

- Es braucht heute wieder Pionierinnen und Pioniere, Leute, die losziehen und von ihrem Glauben erzählen.
- Dabei passt nicht jeder zu jedem.
- Und es braucht auch die im Hintergrund, die Ideen haben und andere begleiten und fördern, dass sie sich überhaupt zutrauen, von ihrem Glauben zu erzählen.
- Zu wem hast denn du einen guten Draht? Wem kannst du vom Glauben erzählen, so dass es sich für alle Seiten richtig anfühlt?



Verfasser:in: Dorothea Lorenz

Ist Pastorin der EmK und Superintendentin im Stuttgarter Distrikt.

Donnerstag – erzählerisch

Aufbruch - Wilder Süden

von Anni und Joni Lacher



Videotranskript

Herzlich willkommen. Wir sind Jonathan und Annika. Wir wollen heute ein bisschen vom Wilden Süden erzählen und auch ein bisschen was zeigen. Viel Spaß wünschen wir euch dabei.

Der Wilde Süden entstand aus dem Verlangen heraus, Teenies und Jugendliche über Dorf- und Gemeindegrenzen hinweg zu verbinden. Ziel war es, Räume zu schaffen, in denen man sich auf Augenhöhe begegnet. Räume, die die Möglichkeit bieten, miteinander Spaß zu haben, über Gott und lebensnahe bewegende Themen zu reden, sich ausprobieren zu können und vieles mehr.



Der Wilde Süden ist eine Jugendorganisation der Evangelisch-methodistischen Kirche in Süddeutschland. Nachdem er viele Jahre lang organisatorisch unabhängig war, steht er seit 2015 unter dem Dach des Kinder- und Jugendwerks. Geleitet und gestaltet wird er aber ausschließlich von ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen, die die Freizeiten mit viel Engagement und Liebe vorbereiten und durchführen. Die meisten von ihnen sind Schüler:innen, Student:innen oder Auszubildende, die selbst lange Zeit Teilnehmende waren. Über Wochenendfreizeiten in verschiedenen Gemeinden in Baden-Württemberg werden Jugendliche miteinander und mit der jeweiligen Gemeinde vernetzt. Dabei wird Gemeinschaft, Glaube und Gott auf unterschiedliche Weise entdeckt, gelebt und geteilt. Wichtige Elemente sind Gesprächsgruppen, das sogenannte „Bibelzeug“, gemeinsames Singen und Beten, Spiel, Sport, Kreativangebote und vieles mehr. Mehr Infos dazu findet man auch auf der Internetseite vom Wilden Süden: www.wildersueden.net.

Im Folgenden findet ihr unsere persönlichen Geschichten, die von unseren Aufbrüchen durch und mit dem Wilden Süden erzählen. Wir beide waren über viele Jahre erst Teilnehmende und dann Mitarbeitende beim Wilden Süden.



Annika: Aufgebrochen zu meinem ersten Wilden Süden bin ich ziemlich aufgeregt. Wir sind mit der KU-Gruppe (KU = Kirchlicher Unterricht) hingefahren. Von meinen Freundinnen konnte aber niemand mit und ich habe mich erst einmal ziemlich einsam gefühlt.

Tatsächlich war dieses erste Wochenende geprägt von ambivalenten Gefühlen – neu, aufregend, einsam und doch irgendwie gemeinsam, interessant und unangenehm. Schon bei diesem ersten Wilden Süden habe ich meine persönliche Komfortzone mehr als einmal verlassen, mich gleichzeitig fehl am Platz und trotzdem zugehörig gefühlt. Ich bin wieder hingegangen und für lange Zeit habe ich mich immer wieder unwohl gefühlt und wenig persönlichen Anschluss gefunden.

Aber da war trotzdem etwas, das mich gehalten hat, dieses ganz besondere Gemeinschaftsgefühl. Neue Ideen, im Glauben zu leben. Verschiedene Wege, um Leben und Glauben zu teilen. Raum, mich auszuprobieren und Neues zu wagen. Menschen, die mir zugehört und sich interessiert haben. Es hat Zeit gebraucht, bis sich wirklich enge Freundschaften gebildet haben. Aber das ganz Besondere war für mich, dass ich eben auch vorher schon einen Platz hatte. Dass meine Gedanken Raum bekommen haben. Dass mich gemeinsames Singen und Beten tief berührt hat. Dass ich mit Fußball spielen durfte, auch ohne darin wirklich begabt zu sein. Dass nicht nur die angenehmen Emotionen und Themen einen Platz hatten, sondern auch die, die Bauchweh machen.

Der Wilde Süden hat mein Leben und meinen Glauben sehr geprägt. Hier durfte ich große Verbundenheit zu Gott und eine Sinnhaftigkeit in der Gemeinschaft mit anderen spüren. Genauso war hier Raum für meine Zweifel, Angst und für die Zeiten, in denen ich mich Gott überhaupt nicht nahe fühlte. Schon seit einigen Jahren bin ich nicht mehr regelmäßig und aktiv dabei. Bisher habe ich noch keinen Ort gefunden, an dem ich Gott so intensiv suchen und erleben darf. Ich bin dankbar, dass ich damals drangeblieben bin. Dass ich mich getraut habe, aufzubrechen und so viele verschiedene Wege ausprobieren durfte, Gott und anderen zu begegnen. Heute fällt mir das mal leichter und mal schwerer. Aber der Wilde Süden bleibt ein sehr großer Teil von mir.



Jonathan: Der Wilde Süden war für mich immer ein Ort, an dem ich mit anderen ins Gespräch kommen konnte. Ich konnte dort mit Gleichaltrigen, mit Älteren und mit Jüngeren Meinungen austauschen, zusammen über Glaube und Bibel nachdenken und streiten. Vor allem aber durfte ich mit anderen sogenannte „Himmel-

reichmomente“ teilen. Das sind für mich solche Momente, in denen ich mich so glücklich und beseelt, überwältigt und von Emotionen erdrückt fühle, dass ich den einen Moment als solchen ganz intensiv spüre. Diese Momente entstanden, wenn eine ganz besondere Energie herrschte. Wenn wir uns gegenseitig Raum gegeben haben, um unser Innerstes offen zu legen. Wenn wir anderen unsere guten Wünsche und Hoffnungen zugesprochen haben. Wenn wir uns entschuldigt haben für Wunden, die wir uns zugefügt haben. Wenn wir unser Erstaunen über das Gegenüber mitgeteilt haben. Wenn wir uns auf einer ganz tiefen Ebene wertgeschätzt haben.

Immer dann kam mir auch der Gedanke, dass Gott uns segnet und wir Segen sein sollen. Beim Wilden Süden durfte ich erleben, wie es ist, wenn andere für mich Segen sind und ich versuche, für andere ein Segen zu sein.

Das bedeutet für mich, dass ich mich bemühe, meinem Gegenüber mit Wertschätzung zu begegnen. Dass ich versuche, nicht voreingenommen zu sein, sondern meine vorschnellen Schlüsse noch mal zu hinterfragen. Ich versuche, meine eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, wenn anderen damit geholfen werden kann.



Verfasser:in: Annika und Jonathan Lacher

Beide 26 Jahre alt.

Gemeinsam mit ihrem Sohn leben sie in Kusterdingen bei Tübingen und sind zurzeit (mal mehr, mal weniger regelmäßig) Teil der Metzinger EmK. Jonathan ist Lehramts-Referendar am Gymnasium für die Fächer Gemeinschaftskunde und Religion. Annika ist Kita-Pädagogin und aktuell in Elternzeit.

Freitag – kirchlich

Selbsthilfegruppe Gemeinde

von Knut Neumann



Videotranskript

Ein methodistischer Aufbruch bestand darin, dass John Wesley Menschen, die zum Glauben an Jesus Christus gekommen waren, in Gruppen, in sogenannte Klassen gesammelt hat. Diese Klassenversammlungen wurden zu einer wichtigen Säule der methodistischen Gemeindegemeinschaft. In diesen Versammlungen ging es aber hauptsächlich nicht um den gepflegten

Austausch darüber, wie diese oder jene Bibelstelle genau zu verstehen sei. Diese Klassentreffen glichen in der Anfangszeit vermutlich eher dem Treffen einer christlichen Selbsthilfegruppe. Man brauchte sich gegenseitig notwendig, um nicht wieder rückfällig zu werden, um nicht wieder in den alten Lebensstil, in die alten Gewohnheiten zurückzufallen. Wie eine Selbsthilfegruppe trockener Alkoholiker. Und genau das waren damals ja wirklich einige der neu bekehrten Methodisten gewesen.

Für mich ist das ein faszinierend anderes Bild von christlicher Gemeinschaft. Wir, die wir in einem Hauskreis oder einer Bibelstunde oder auch einem Gottesdienst zusammenkommen, sind eine Gruppe Egozentriker, Materialisten, Besserwisser, konsumorientierter Moralisten, geltungssüchtiger, ängstlicher Vermeider usw., die Jesus kennengelernt haben und durch ihn trocken geworden sind. Jeder und jede einzelne von uns mit einer ganz bewegten Vergangenheit, mit ganz vielen Verletzungspunkten und Eigenheiten.

Und jetzt sind wir hier zusammen in dieser Gemeindeguppe und wir brauchen einander, um nicht wieder sogleich in unsere alten und destruktiven Lebensmuster zurückzufallen. Wir brauchen die anderen, um im Kraftfeld Christi zu bleiben und uns von ihm weiter verwandeln zu lassen. Das ist ein anderes Bild von Gemeinde.

Gemeinde, das sind nicht Menschen, die ihr Leben dank Christus nun im Griff haben, die freundlich miteinander umgehen und sich gegenseitig ihre Erkenntnisse mitteilen. Gemeinde, das sind vielmehr Menschen, von denen jeder einzelne stets rückfallgefährdet bleibt und die sich gegenseitig stärken, ermutigen, ermahnen, damit keiner und keine in den täglichen Kämpfen und Anfechtungen des Alltags aufgibt, sondern neuen Mut gewinnt und darin standhält, bei Christus bleibt, dranbleibt.

Vielleicht hat der Eine oder die Andere Lust, weiter nachzudenken über diesen Vergleich, über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Gemeindegruppe und Selbsthilfegruppe. Für die habe ich am Ende noch ein paar Fragen zusammengestellt.

So, das war's jetzt auch schon. Aber ich habe den Eindruck, das Ganze ist weder künstlerisch, wie es hätte sein sollen, noch wirklich kreativ. Also, tut mir leid. Entschuldigt bitte. Ihr habt's gemerkt? Das ist einer meiner wunden Punkte. Ob es wirklich reicht, ob es auch wirklich gut genug ist, was ich mache. Mich mit meinen Begrenzungen anderen zumuten. Also: Herzlich willkommen in der Selbsthilfegruppe Gemeinde.

Und jetzt noch die Fragen und ein vertiefender Bibeltext.

Fragen zum Weiterdenken

- Was für eine innere Haltung braucht es, um in eine Selbsthilfegruppe zu gehen?
- Welche Erwartungen an die anderen Gruppenmitglieder sind berechtigt, welche überfordern?
- Wie geht man in einer Selbsthilfegruppe gut miteinander um?
- Wie kann man sich gegenseitig unterstützen, wo sind die Grenzen?
- Welche Enttäuschungen wird es im Laufe der Zeit vermutlich geben?
- Was davon ist auf einen christlichen Hauskreis oder eine Gemeindegruppe übertragbar? Was nicht?

Bibeltext zur Vertiefung: Galater 5,16 – 6,5



Verfasser:in: Knut Neumann

Pastor auf dem EmK-Bezirk Bruchsal/Kraichtal

4 Aufbruchsgeschichten

von Schwester Roswita Müller



Videotranskript

Aufbruch. Ein neuer Anfang. Ich dachte spontan an ein Bild, das ich auf einem Friedhof gesehen habe:



Aus einem vermorschten Baumstumpf wuchs neues Grün. Ein Baum war gefällt worden. Kein Wachstum mehr. Scheinbar kein Leben mehr. Aber nun bildet er den Boden für neues Leben.

So ähnlich fühlen wir Schwestern uns in unserer Gemeinschaft auch manchmal. Die Zahl unserer Schwestern nimmt seit Jahren ab. Allerdings: Unsere Gemeinschaft ist nach wie vor lebendig, denn wir sind offen. – Wir möchten hier vier

kleine Beispiele schildern, wo wir uns ganz bewusst aufgemacht haben. Wir ermutigen dadurch, nicht zu resignieren, sich nicht von der kleinen Zahl lähmen zu lassen, sondern es als Chance zu nutzen. Als Chance zur Veränderung.



Erstens: Martha Maria. Unser Name ist bekanntermaßen Programm. Die aktive Martha steht im Vordergrund. Maria ist zwar mindestens genauso wichtig, aber sie ist immer in Gefahr, in den Hintergrund zu geraten. Durch das Älterwerden unserer Schwesternschaft wird aus dem aktiven Dienst mehr und mehr der Gebetsdienst, aus dem Martha-Dienst sozusagen der Maria-Dienst.

Das fällt nicht jeder leicht. Es ist ein Lernprozess, sowohl für die Einzelne als auch für die Gemeinschaft. Einigen Schwestern war es schon lange ein Anliegen, regelmäßig ein gemeinsames liturgisches Mittagsgebet und ein Abendgebet zu gestalten. Dies wurde durchaus kontrovers diskutiert. Es entspricht uns nicht, ich kann damit nichts anfangen usw. Nach einem längeren Weg haben dann Etliche in unserer neu entstandenen Krankenhauskapelle mit einem Mittagsgebet begonnen. Im Laufe der Zeit kamen immer wieder einzelne Mitarbeitende dazu, Patienten oder auch Besucher. Wir wurden gesehen, wahrgenommen. Die Leute wussten, dass wir auch für sie beten.



Nach der Corona Pause haben wir das Mittagsgebet in unser Feierabendhaus verlegt, damit auch die älteren Schwestern, denen der längere Weg ins Krankenhaus Mühe macht, teilnehmen können. Damit verbinden wir ein neues Angebot. Über unsere Homepage bieten wir an, dass man uns persönliche Anliegen für unsere Fürbitten schreiben kann, die dann in unserem Mittagsgebet aufgenommen werden. Und fast täglich schreiben uns Menschen von ihren Nöten. Ein Aufbruch, Offenheit für neue Wege.

Diakonissen beten für Sie

Die Diakonissen sind ein zentraler Bestandteil des Diakoniewerks Martha-Maria. Sie leben Glauben und schenken Kraft und Zuversicht auch in schwierigen Situationen – auch für Sie.

Deshalb lassen die Schwestern gerne Ihre Gebetswünsche in ihre täglichen Gebete einfließen. Teilen Sie uns Ihr Gebetsanliegen einfach über das untenstehende Formular mit.

Hinweis: Sie können auch Ihren Namen und Ihre E-Mail-Adresse weglassen. Auf diese Art und Weise können Sie uns ganz anonym Ihr Gebetsanliegen mitteilen. Dieser Wunsch ist nachvollziehbar und wird deshalb von uns erfüllt.



Ähnlich war es mit dem Abendgebet. Seit der Corona-Pause treffen wir Schwestern uns zu einem liturgischen Abendgebet beim Wochenschluss. Es ist für uns auch zu einer Gelegenheit geworden zum Austausch, Berichten, Anteil geben und nehmen. Wir stellen fest: Unsere kleiner werdende Gemeinschaft ist dadurch intensiver geworden. Und dafür sind wir trotz allem dankbar.

Zweitens: unser Feierabendhaus „Luisenheim“. Durch den Rückgang unserer Zahlen sind immer mehr Zimmer und Appartements leer geworden. Zunächst waren wir noch sehr dankbar, dass wir trotzdem unter uns bleiben konnten. Doch auf die Dauer konnte es natürlich nicht so bleiben. Intensive Überlegungen führten dazu, dass wir unsere Türen öffneten. Wir nahmen zunächst auf einer Etage pflegebedürftige Frauen auf. Inzwischen leben auf beiden Pflegeebenen und auch in unserem Wohnbereich Frauen, die nicht Diakonissen sind. Wir haben es fast als ein Wunder erlebt: Es ist gut! Es hat sich ein freundliches Miteinander entwickelt. Wir haben unsere Räume. Wir können unsere schwesternschaftliche Gemeinschaft leben, gewissermaßen



unser Familienleben. Und daneben gibt es ein schönes Miteinander bei Festen und auch bei alltäglichen Begegnungen. Auch geistlich wird die neue Gemeinschaft gelebt. Seit der schreckliche Krieg in der Ukraine tobt, treffen wir uns zweimal wöchentlich zu einem Friedensgebet. Die Teilnehmerinnen sind aus dem ganzen Haus, mit und ohne Haube. Wir sind aufgebrochen. Wir haben uns aufgemacht, geöffnet.



Drittens: Unsere Gemeinde. In der Eben-Ezer-Kirche, mitten in unserem Gelände, findet seit Bestehen der Kirche kirchliches Leben statt. Aber auch hier wurden im Laufe der Zeit natürlich die Lücken immer größer. So machten wir uns Anfang der 2000er Jahre auf und überlegten, wie wir unsere bisherige Gemeinde ganz offensiv weiterentwickeln können. Ein Gemeindegemeinschaft wurde gegründet. Für uns ungewohnte neue Aktivitäten wurden begonnen. Für uns, die

wir ohnehin miteinander leben, war zum Beispiel ein Kirchenkaffee neu, brauchten wir ja bisher nicht. Aber, testweise begonnen, wurde er sehr beliebt und gehört jetzt fest dazu.

Oder unsere regelmäßige Pfingstfreizeit. Jedes Jahr machen wir uns auf und verreisen miteinander. Ein kulturell interessantes Ziel, dazu viel Gemeinschaft. Dieses Angebot wird gut angenommen und stärkt das Miteinander in unserer Gemeinde und macht sie einladend.



Ein weiteres Highlight sind unsere Seniorennachmittage. Viele freuen sich auf einen sorgfältig vorbereiteten, interessanten Nachmittag mit selbstgebackenen Kuchen. Und nicht zuletzt haben wir gewissermaßen unsere Hände geöffnet und losgelassen. Die Dienste, die vorher praktisch alle in Schwesternhand waren, sind jetzt an viele verteilt – beim Liturgendienst, beim Begrüßen, in der Technik, beim Kirchenkaffee. Es ist ein buntes Miteinander, bereichernd für alle.



Viertens: Im Diakoniewerk Martha Maria haben wir viele **Mitarbeitende**. Wir Diakonissen hatten über Jahrzehnte unsere sogenannten Rüstzeiten, gemeinsame Tage geistlicher Zurüstung. Als eine erste zaghafte Öffnung wurde eine Gruppe diakonischer Mitarbeitenden eingeladen. Heute laden wir alle unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein zu den „Hohenschwangauer Tagen“.

Das Programm ist bunt. Es besteht natürlich aus geistlichen Elementen, aber auch aus viel Gemeinschaft, Bewegung und Natur erleben. Trotzdem wurde das Angebot zunächst nur sehr zögernd angenommen. Zu groß war wohl die Unsicherheit, was da auf die Teilnehmenden zukommt. Inzwischen gibt es regelrechte Fans, die jedes Jahr teilnehmen. Aber zunehmend wagen sich auch Neue dazu. Und dann ist es schon bewegend zu erleben, wie Menschen, die gar nicht kirchlich geprägt sind, vielleicht sogar in einem atheistischen Umfeld aufgewachsen sind, an einer Bibelarbeit teilnehmen, sich mit dem Evangelium befassen, die frohe Botschaft hören und sich dann, kaum zu Hause angekommen, schon gleich wieder für das nächste Mal anmelden.



Soweit unsere Beispiele, die nicht weltbewegend sind, aber die uns Hoffnung geben. Und gerne geben wir diese Hoffnungszeichen weiter.



Verfasser:in: Schwester Roswita Müller

Ist 68, lebt als Diakonisse im Diakoniewerk Martha-Maria und ist gerne im Freien.

Ihr Lebensmotto, das gleichzeitig ihr Einsegnungsspruch ist:
Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte.

Pastoren in Veränderung

von Matthias Kapp



Video-Impuls zu Mose/Jitro

Videotranskript

Heute müssen wir mal über die Pastorinnen und Pastoren reden. Ich bin ja selbst so einer. Ein ordiniertes Pastor in der EmK. Und für mich war klar: Wenn die Kirche einen Kurswechsel macht, dann sind natürlich wir Pastoren es, die da am Steuer stehen und am großen Rad drehen, die den neuen Kurs mitbestimmen. Aber inzwischen habe ich das verstan-

den: Wir Hauptamtlichen, wir sind ein Teil des Problems. Das Bild, das wir abgeben, und das Bild, das wir von uns selber haben – gerade auch da braucht es einen Kurswechsel.

Es war in einer Bibelstunde im letzten November, als ich das verstanden habe. Exodus 18 war unser Bibeltext. Da bekommt Mose Besuch von seinem Schwiegervater Jitro.



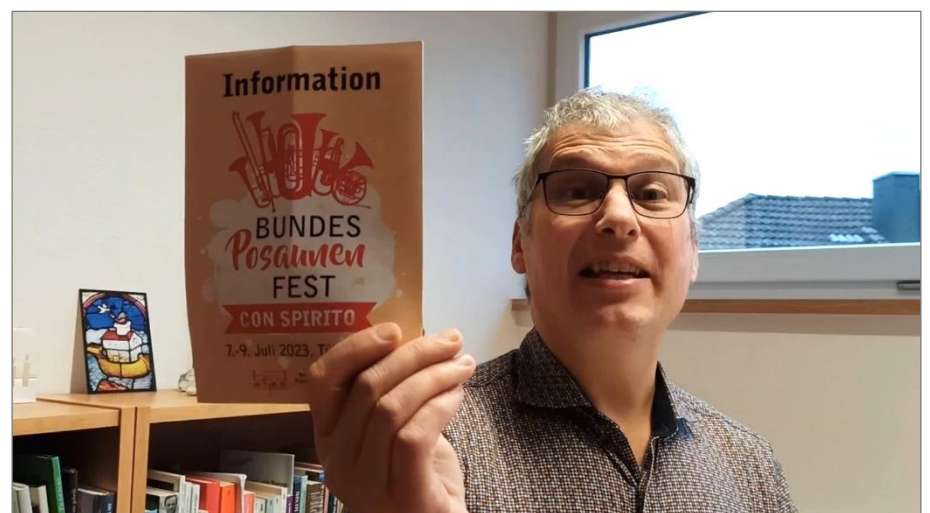
1 Einen ganzen Abend sitzen sie beisammen und reden. Es ist echt bemerkenswert, mit welcher Wertschätzung diese beiden miteinander umgehen.



2 Aber dann, am nächsten Morgen, klingelt halt bei Mose der Wecker und sein Alltag beginnt wieder.



3 Die Menschen drängeln sich. Jeder hat ein Problem und braucht eine Entscheidung.



4 Puh! BCPD (*Bund Christlicher Posaunenchoräle Deutschlands*)

Jitro schaut sich das eine Weile an, dann unterbricht er den Mose und sagt: „Was tust du denn mit dem Volk? Und auch dich selber machst du müde! Das Geschäft ist dir zu schwer!“ Aber dann kommt ein zweifacher Rat von Jitro und der AHA-Effekt für mich war, wirklich zu entdecken, dass es zwei Dinge sind, die Jitro dem Mose rät.

Ex 18,13-22

„Mach du dir´s leichter und lass sie mit dir tragen“

„Vertritt du das Volk vor Gott und bringe ihre Anliegen vor Gott“

Erstens sagt Jitro: „Mach du dir´s leichter und lass sie mit dir tragen!“

Und zweitens sagt Jitro: „Vertritt du das Volk vor Gott und bringe ihre Anliegen vor Gott!“

Und das ist beeindruckend. Mose nimmt beide Ratschläge seines Schwiegervaters an.



Als Erstes strukturiert er komplett um und das geht ganz schnell.



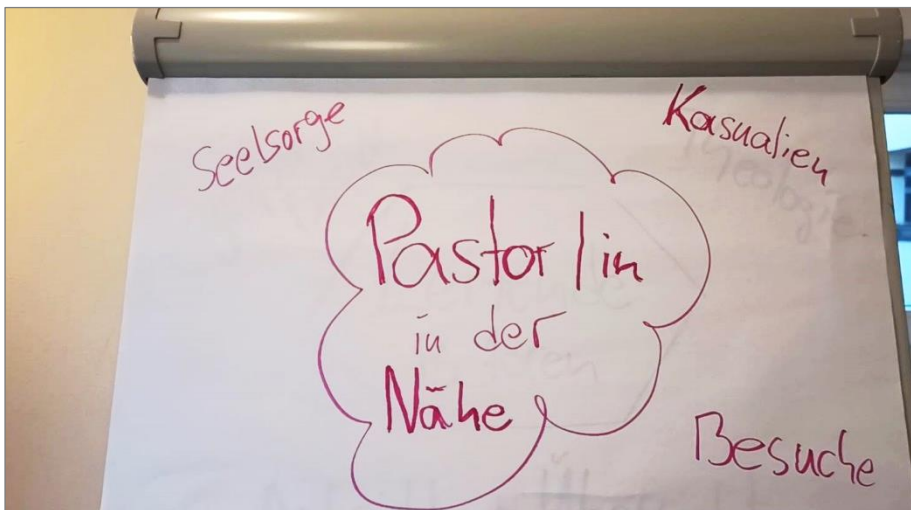
Aber dann auch das Zweite: Mose kehrt seinen Leuten den Rücken zu, steigt auf den Berg und sucht die Begegnung mit Gott. Mose nimmt sich richtig Zeit und tut, wozu er eigentlich berufen ist. Stellt euch einmal vor, er hätte das nicht getan. Er wäre im Büro sitzen geblieben. Er hätte gedacht: „Ich bin da so wichtig. Ich kann nicht weg. Die Leute brauchen mich.“ Es hätte keine zehn Gebote gegeben. Und niemand

hatte je den Glanz auf seinem Angesicht gesehen. Und niemand hätte je von ihm gesagt: „Das war ein Freund Gottes.“ *Mach es dir leichter und lass sie mit dir tragen.* Was für ein toller Bibelvers. Wie für mich gemacht. Und es funktioniert.



Die Menschen auf meinem Bezirk machen mit. „Was kann ich dir abnehmen?“, fragen sie. Und fast alles auf einem Bezirk geht ja auch ohne Pastorin oder ohne Pastor. Es gibt so viele tolle Menschen in unserer Kirche. Und wir Pastorinnen und Pastoren: Wo ist in Zukunft dann unser Platz? Auf jeden Fall dort, wo uns nicht alles Mögliche zuschüttet, sondern wo wir unsere Berufung wieder besser leben können, wo wir

unsere Begabung einbringen können. Für die Einen mag das bedeuten, dass sie wieder näher zu den Menschen hingehen:



Seelsorge machen. Kasualien abhalten. Freude und Schmerz vor Gott bringen. Andere müssen wohl wieder mehr auf Abstand gehen. Dass jede Gemeinde ihren Pastor hat, das war die letzten Jahrzehnte so, auch weil wir es uns leisten konnten. Aber am Anfang war das nicht so, schon gar nicht in der methodistischen Bewegung. Da gab es große Bezirke, wo Reiseprediger einen weiten Umkreis hatten.



Aufsicht und Übersicht, und zwar mit theologischer Kompetenz. Das könnte die Aufgabe für die regionalen Pastorinnen und Pastoren sein. Aber ob nun lokal, vor Ort und in der Nähe oder regional, mit Aufsicht und Übersicht, der innere Kurswechsel, das wäre mir wichtig. Dass uns das gelingt. Dass wir Pastorinnen und Pastoren wieder mehr Luft bekommen, Zeit mit Gott verbringen, die Freundschaft mit Gott suchen und pflegen und vor allem seine Liebe weitertragen.



Verfasser:in: Matthias Kapp

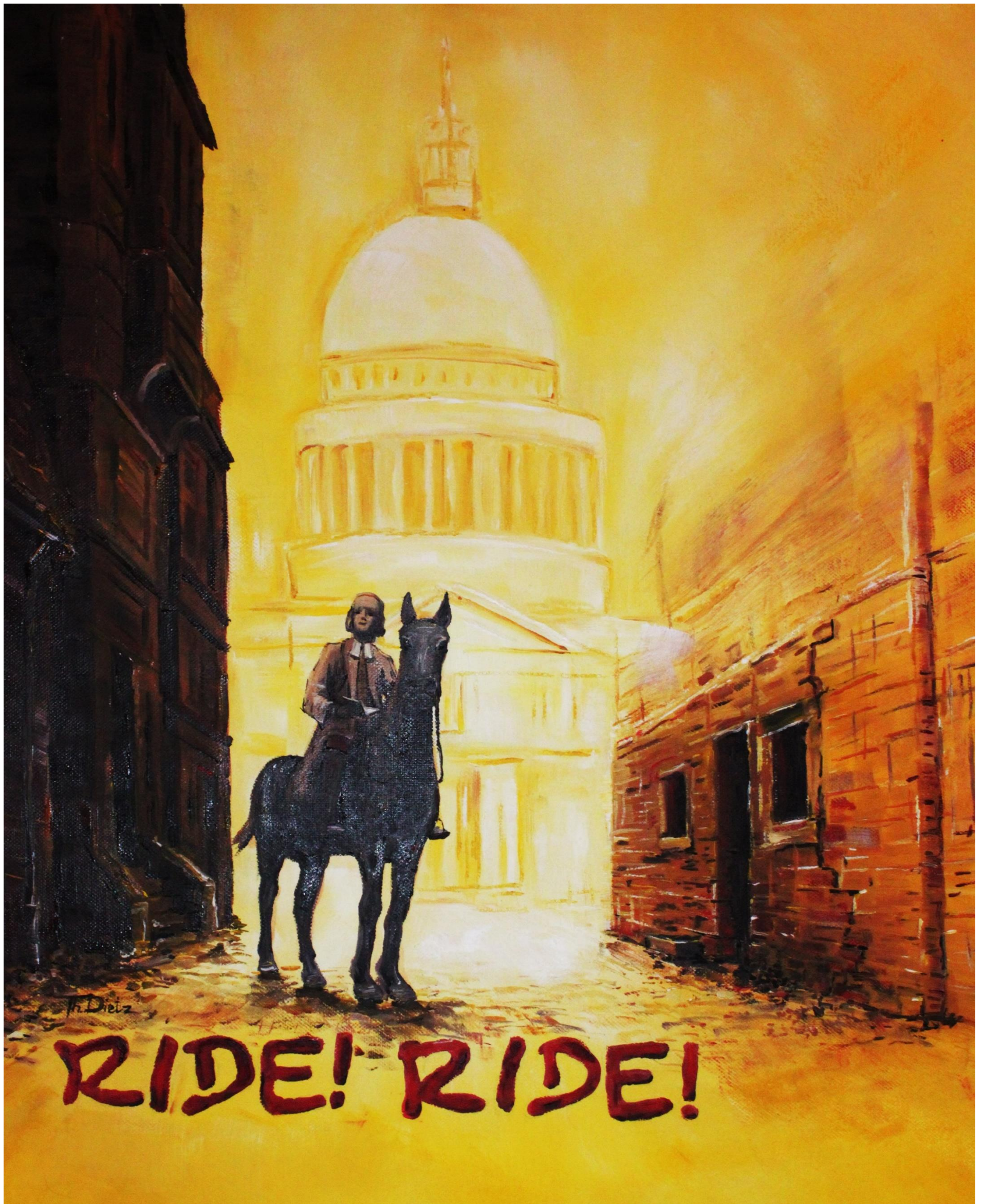
Pastor auf dem Bezirk Marbach, Vorsitzender im „bcpd“ und aktiv im „Bund der Ordinierten“.

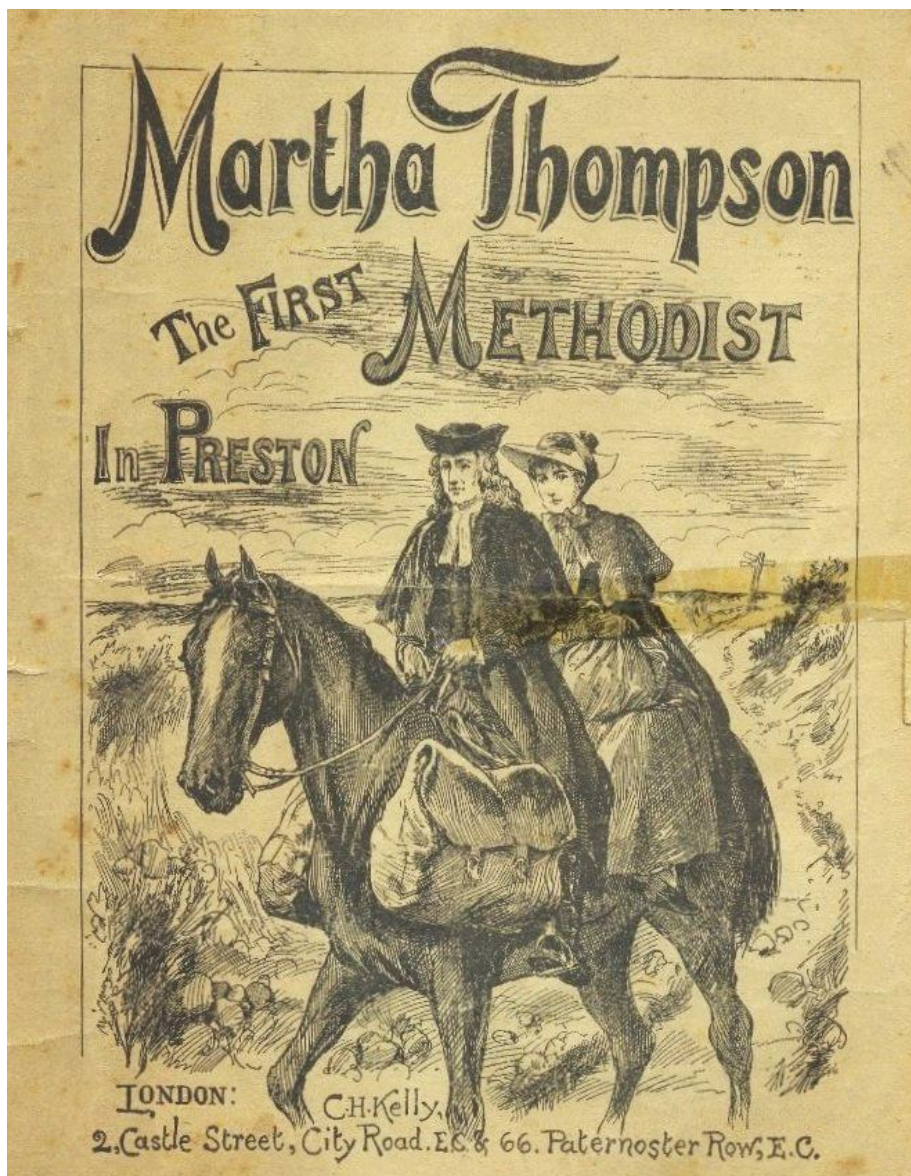
Erholt sich von der Arbeit in seinem Weinberg (Tübinger Sonnhalde!)

Samstag – künstlerisch

RIDE! RIDE! – Aufbruch ins Leben

von Christoph Klaiber





Der frühe Methodismus war insgesamt eine Aufbruchsbewegung und voller Aufbruchsgeschichten. Eine dieser wahren Geschichten wurde 2013 – 2015 von einer Gruppe junger Leute unter Leitung von Pastor Christoph Klaiber auf die Bühne gebracht:

Die achtzehnjährige Martha Thompson bricht 1749 aus den nordenglischen Kohlegruben auf, um in London ihr Glück zu machen. Dort begegnet sie zahlreichen Problemen, aber auch den Methodist*innen und John Wesley. Nach manchen Schwierigkeiten reitet sie mit Wesley zurück in ihre Heimatstadt Preston. Dort gründet sie eine methodistische Gemeinde, die noch heute besteht.

Das Musical wurde von der britischen Komponistin Penelope Thwaites nach einem Textbuch von Alan Thornhill verfasst, die deutsche Fassung hat Christoph Klaiber erstellt.

Die gezeigten Film-Ausschnitte stammen aus einer Aufführung im Stadtgarten Reutlingen am Himmelfahrtstag 2015.

Link zum längeren Beitrag (30 Minuten)

[RIDE! RIDE! Aufbruch ins Leben \(längere Fassung\) - YouTube](#)

Link zur vollständigen Aufführung Himmelfahrt 2015 im Stadtgarten Reutlingen (124 Minuten)

[Ride ride 2015 - YouTube](#)

Zu den Videos kommen Sie über obige Link-Namen oder einfach über www.aufbruchspueren.de



*Im Folgenden das Transkript des Videos von Pastor Christoph Klaiber.
Das Video beginnt mit einem Ausschnitt aus dem Musical.*



Methodismus, das war von Anfang an eine Aufbruchsbewegung, und zwar am Anfang eine ziemlich wilde Aufbruchsbewegung. Da gab es Menschaufläufe, da gab es viele Diskussionen und Debatten, da gab es Leute, die fanden das ganz wunderbar und Leute, die waren total dagegen. Da gab es überall, wo Wesley und die die frühen Methodisten und Methodistinnen hinkamen, sogar Tumulte, Straßenkämpfe, Schlägereien. Und wir sind in diesen Aufbruch hineingeraten.

Vor 10 Jahren, als wir das Musical „RIDE! RIDE!“ produziert haben, das die Geschichte von John Wesley und dem frühen Methodismus darstellt (im ersten Videoausschnitt habt ihr davon schon etwas gehört und gesehen), haben wir mit einer Gruppe von jungen Leuten zwischen zwölf und Anfang 20 diese Geschichte dargestellt und versucht, uns da hineinzufühlen. Eigentlich ist es gar nicht so sehr eine Geschichte von John Wesley, sondern eine Geschichte von Martha Thompson, einer jungen Frau aus dem Norden von England, die mit 18 Jahren ihren eigenen Aufbruch organisiert. Sie bricht auf aus dieser Bergarbeitersiedlung, wo sie in der Kohlemine schuften musste. Sie bricht auf aus ihrer Perspektivlosigkeit, sie bricht auf in die Großstadt London, wo sie hofft das große Glück zu machen oder wenigstens mal eine Perspektive für sich zu gewinnen. Sie kommt nach London, in eine Stadt, in der sie eine Oberschicht, reiche Menschen trifft, die völlig abgehoben auf die einfachen Leute und auch auf sie herunterblicken. Sie kommt in eine Stadt, in der ganz viele arme Menschen leben, eine Unterschicht, die materiell und auch sonst in jeder Hinsicht jeglichen Halt verliert. Und sie begegnet Methodistinnen und Methodisten – und John Wesley.

(Es folgt ein weiterer Video-Ausschnitt.)



Martha Thompson begegnet den Methodisten und John Wesley und merkt, da ist etwas anders als sonst. Da sind die einzelnen Menschen wichtig, wie es ihnen geht. Und sie erlebt und hört, wie John Wesley erzählt, dass jeder Mensch wichtig ist, gerade die, um die sich sonst niemand kümmert. Und sie hört, dass es auch für sie gilt, dass sie nicht nur irgendein verlorenes Staubkorn in dieser Riesenstadt ist, sondern dass sie einen Namen hat, dass Gott sie kennt, dass Gott sie liebt, beim Namen ruft, mit ihr etwas zu tun hat, dass sie mit ihm in eine Beziehung treten kann. Und das gibt ihr richtig Kraft und Power und Selbstbewusstsein, soviel Power und Selbstbewusstsein, dass sie sogar den Avancen – oder müsste man sagen Vergewaltigungsversuchen – ihres Dienstherrn widersteht.

Aber so viel Selbstbewusstsein bei einer Frau, einem Mädchen niederen Standes kommt gar nicht gut an. Soviel Selbstbewusstsein, soviel Glück, das daher kommt, von Gott angenommen zu sein, mit Jesus zu tun zu haben, das kommt gar nicht gut an. „Was hat sie für ein Recht so glücklich zu sein?“, so sagt es die Dienstherrin. Und als Martha dann noch erzählt, dass sie mit Gott direkt im Kontakt steht, dass sie mit ihm redet und er auch mit ihr, dass er sie liebt, da wird gesagt, sie ist verrückt. Und sie wird eingewiesen in die Anstalt Bedlam, nicht zu verwechseln mit heutigen psychiatrischen Krankenhäusern, sondern ganz einfach eine furchtbare Verwahranstalt für alle Leute, die man meinte im normalen Leben nicht mehr brauchen zu können.

Aber auch dort ist die Geschichte nicht zu Ende. Die Botschaft, die Martha erfahren, die sie erlebt hat, die Liebe Gottes, die sie empfangen hat, macht sie so stark, dass sie auch dort in Bedlam nicht zusammenbricht, sondern Andere stärken kann, dass sie für die Menschen da ist, die auch dort sind und ihnen erzählt und sagt, was sie selbst erlebt hat: *Alle sind wichtig!*

(Dazu folgt ein weiterer Video-Ausschnitt.)



Aber auch äußerlich ist die Geschichte von Martha Thompson in Bedlam nicht zu Ende. John Wesley erfährt davon, was ihr geschehen ist, und durch seine Beziehungen gelingt es ihm, sie aus dieser Anstalt zu befreien. Und sie reitet mit ihm zurück in den Norden nach Preston, wo sie herkommt. Und dort wird sie die Gründerin einer methodistischen Gemeinde, die bis heute besteht.

Wir sind in diese Aufbruchsgeschichte hineingeraten. Und sie hat uns gepackt, sie hat uns fasziniert. Wir haben uns in ganz unterschiedlicher Weise darin wiedergefunden oder auch ganz Fremdes entdeckt. Nicht alle, die dort mitgemacht haben, waren vor diesem Projekt gläubig und nicht alle waren es hinterher. Aber wir alle haben gemerkt, da ist etwas in dieser Geschichte, was wahr ist, was stimmt. Und wir haben das probiert zu leben und ein Stück weit ist es uns gelungen, dass *alle wichtig sind* in unserem Ensemble, in unserem Projekt. Nicht nur die große Solistin oder Dirigentin oder der, der das alles gemanagt hat, sondern jeder und jede, auch wenn sie nur anscheinend kleine Dinge tun.

Genauso wie auch in unserem Aufbruch als Kirche, als Konferenz, als Gemeinden nicht nur die wichtig sind, die vorne dran stehen, die glühenden Prediger:innen, die großen Sponsoren, die viel Geld einbringen, die Schaffer, die alles wegschaffen, die, die immer ganz treu überall dabei sind, sondern alle, jeder und jede.

Und wir haben gemerkt, dass Gott Gesellschaften und Menschen durcheinanderbringt, wenn er am Werk ist, wenn er was tut. Dass da seltsame Dinge geschehen, die manche Leute für völlig verrückt halten, er aber gerade so Leben in Ordnung bringt.

Ich habe für euch drei Fragen zum Nachdenken, die mir bei dieser Geschichte gekommen sind:

Die erste Frage: Bist du schon einmal aufgebrochen in deinem Leben? Vielleicht so wie Martha Thompson aufgebrochen ist aus Preston in Nordengland nach London, um ihr Glück zu machen oder auch weniger spektakulär? Wie ist es dir dabei ergangen? Was hat dir geholfen, was hat dich gehindert? Ist der Aufbruch zu einem Ziel gekommen?

Die zweite Frage: Alle sind wichtig! Ist das so – in dem, wie wir als Gemeinden miteinander reden? Oder sind nur die wichtig, die schon dabei sind? Oder sind nur die wichtig, die jung und dynamisch und veränderungsbereit sind? Oder nur die, die etwas leisten und einbringen sollen und können? Sind uns alle wichtig oder übersehen wir da Menschen in unserer Nähe, wo wir denken, ja, die brauchen wir nicht wirklich!?

Und der dritte Punkt: Brauchen wir vielleicht mehr Mut zum Verrücktsein, Dinge zu machen, die nicht allen Leuten gefallen – nicht allen Leuten in unseren Gemeinden und auch nicht allen Leuten in unserem Ort, in unserer Gesellschaft? Brauchen wir mehr Mut, Dinge durcheinander zu bringen, weil Gott Dinge durcheinanderbringt, die nicht in Ordnung sind, um uns, um menschliches Leben, um unsere Welt in Ordnung zu bringen? Mehr Mut zum Verrücktsein?



Verfasser:in: Christoph Klaiber

55 Jahre, Pastor in Betzingen, liebt Kaffee, Musik, Projekte und Wesley ...

